

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 355.

Donnerstag den 21. December.

1865.

Bekanntmachung.

In Folge neuerer Vorkommnisse sehen wir uns veranlaßt, die Bestimmung in §. 132 der Armenordnung in Erinnerung zu bringen, wornach Jeder, der wissentlich von öffentlichen Armen Kleidungsstücken, Brod, Feuerungsmaterial und andere Gegenstände, welche denselben von der Armenbehörde zur Unterstützung gegeben worden sind, kauft, oder darauf Geld leiht, nicht nur das Gekaufte oder Verpfändete unentgeltlich an die Armenanstalt zurückzugeben hat, sondern noch überdies in eine Geldstrafe von 1 bis 5 Thaler oder verhältnismäßige Gefängnißstrafe verfällt.

Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß die aus der Armenanstalt herrührenden Bekleidungsgegenstände und Bettbezüge an dem aufgedruckten Farbestempel A. A. kenntlich sind.
Leipzig am 16. December 1865.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Koch. Ritscher, Act.

Weihnachtsbitte.

Sie nahn aufs Neu', die selig-frohen Stunden,
An unsre Herzen pocht die Weihnachtszeit,
Die mit dem Wunderglanz der heiligen Kanten
Mit goldner Luft erfüllt die Häuslichkeit.
Sie pocht an jede Brust mit Engelshänden
Und steht: O gebt der stillen Wahnung Raum!
Ihr Glücklichen, veräuemet nicht zu spenden
Ein Lichtlein für des Armen Weihnachtsbaum!

Du junges Weib, deß' Auge wonnetrunken
Auf Deinem Kinde ruht, des Vaters Bild,
Bergiß nicht, in das eigne Glück versunken,
Des fremden Kummers — sei der Schwester mild!
Die dürft'ge Mutter ist gar bald gefunden,
Die an der Wiege ihres Kindes weint,
Das tiefgebeugte Herz voll Qual und Wunden,
Dem nun in Dir die Ketterin erscheint.

Du Greisin, in der kleinen Enkel Witte,
Ehrwürdige, vom jungen Lenz umbüßt,
Auch Dir gilt dieses Liebdes Weihnachtsbitte,
Dir und dem nimmer alternden Gemüth!

Dort wankt ein Wälderchen am treuen Stabe,
Sonst ist ihr Niemand treu auf Erden mehr —
O wäge nicht die fromme Liebesgabe,
Dann wiegt vor Gottes Thron sie doppelt schwer!

Und wem nach hangen kummervollen Nächten
Die lang entbehrte Sonne wieder strahlt;
Wen eines Weibes Arme sah umflechten,
Ein rosig Kindlein froh entgegen laßt;
Wem nah dem Ziel, so heiß erstrebt seit Jahren,
Der schöne Morgen der Erfüllung graut;
Wer nach vollbrachter Meerfahrt voll Gefahren
Den Hafen fand, die Heimath wieder schaut:

Ihr Alle, die der Himmel reich begnadet,
Seid eingedenk der Noth, der bittern Noth,
Die einsam trauert und mit Thränen badet
Das bleiche Angesicht, das dürft'ge Brod!
An jede Pforte pocht mit Engelshänden
Die Weihnachtszeit — o gebt der Wahnung Raum!
Ihr Glücklichen, veräuemet nicht zu spenden
Ein Lichtlein für des Armen Weihnachtsbaum!

E. K.

Ein Weihnachtsbild.

Weihnachten ist gekommen, die holde, unendlich reiche Weihnachtszeit mit ihrem Lichterglanz und ihrem köstlichen Duft von frischem Waldesgrün! Alle Fenster strahlen vom Glanze der in den Zimmern flammenden Kerzenmengen, die festlich decorirten Läden laden zum Kauf, aus allen leuchtet Pracht und Glanz und alles drängt geschäftig auf den Straßen, einen Strahl des großen Weihnachtsbaumes für sich zu empfangen — Freuden zu bereiten, oder Gaben dankend aus liebenden Händen zu nehmen.

Dringt wohl der Lichterglanz in all' die dunkeln Stuben, durch all' die trüben Fenster, fällt der Weihnachtsduft wohl all' die engen Räume der großen, menschenreichen Stadt, strahlt jedem Auge und jedem Herzen der Weihnachtsbaum? Seht Ihr dort hoch oben das kleine, ärmliche Fensterlein. Es ist unmöglich nur einen Blick in das Innere zu werfen. Der Frost hat die ohnehin blinden Scheiben mit seinen wunderbaren kryallglänzenden Blumen bezalet; so schön, so kunstreich wie kein Maler auf der ganzen weiten Welt sie nachzubilden je im Stande sein wird. Von Zeit zu Zeit verräth ein leises Rechzen und Knarren in den Scheiben, wie schwer es ihnen wird, die ungewohnte Last zu tragen, und doch glänzen und strahlen auch sie, denn in ihnen spiegelt sich der Mond und die Sterne vom frosthellen Himmel herab. Steigen wir jetzt die schmalen Treppen hinauf, und blicken durch die Thüre nach den Bewohnern des Zimmers. Da ist kein Strahlenglanz, traurig und ärmlich sieht es dort aus. Auf einem elenden Bett liegt eine noch junge Frau, die mageren Hände über der Brust gefaltet, die Augen, halbgeschlossen, blicken träumend in das Leere. Die Arme, sie muß einst bessere Zeiten gekannt haben, man sieht dies an ihrem feinen, blaffen Gesicht, am ganzen Ausdruck dieser kranken Züge, man sieht es an der Ausstattung des kleinen Zimmers. Wenige Gegenstände nur stehen noch an den einfach getünchten Wänden, aber diese wenigen Gegenstände, sie deuten auf einen früheren bescheidenen aber soliden Wohlstand hin, und wohl nur die drängendste Nothwendigkeit hat die Besitzer zur Trennung von einem und dem anderen Fehlenden vermocht. Ja, wohl hat die junge Frau, die dort schwach und hilflos liegt, dereinst bessere Zeiten gekannt. Aus einem kleinen Gebirgsort gebürtig, war sie die Waise armer Aeltern, von wohlhabenderen Verwandten angenommen und in der großen Stadt erzogen worden. Auch diese letzten Verwandten waren gestorben und ihr kleines Besitzthum in die Hände des jungen Mädchens übergegangen, welches mit Hilfe dieser bescheidenen Mittel und durch die fleißige Thätigkeit ihrer geschickten Hände ein einfaches aber vollkommen sorgloses Leben geführt hatte. Sie hatte dann an der Seite eines geliebten, braven Mannes einige Jahre stillen häuslichen Glückes kennen gelernt, dann aber war das Unglück mit Riesenschritten über sie hereingebrochen. Der kleine Handel, der ihnen die Mittel zu ihrer Existenz geliefert hatte, war immer mehr und mehr zurückgegangen. Die in ihrer Straße eröffneten großen, schönen Läden hatten den kleinen Kramladen natürlich in Schatten gestellt, die Kunden waren nach und nach weggeblieben und endlich hatte der immer mehr sich verringernde Ertrag nicht länger den Zins für das kleine Local gestattet. Im selben Jahre war der ohnedies kränkliche Mann an den Folgen einer grassirenden Krankheit gestorben. Doctor und Apotheke hatten die letzten Ersparnisse geloset, und so sah sich die junge Witwe nach vier Jahren des Glückes wieder auf ihrer Hände Arbeit hingewiesen. Und sie rührte die fleißigen Hände, sie arbeitete von früh bis spät mit rastlosem Fleiß und sie that es so gern. Denn wie gering auch der pecuniäre Gewinn sein mochte, ein schönerer Lohn strahlte ihr entgegen aus den glänzend braunen Augen, von den blühenden Wangen ihres kleinen Knaben. Doch trotz ihrer fast übermenschlichen Anstrengung konnte sie bei den immer steigenden Preisen der dringendsten Lebensbedürfnisse der wachsenden Noth nicht länger wehren. Im Vertrauen auf Gottes